

JAN-HEINER TÜCK · FREIBURG/WIEN

«SAMMLE DICH»

Annäherungen an Paul Celans Gedicht «Augenblicke»

Für Gilead Mishory

Paul Celan hat in einem Gespräch mit Otto Pöggeler von seinen Gedichten einmal als «Einfriedungen um das grenzenlos Wortlose»¹ gesprochen. Damit hat er wohl auf die *Sprüche der Väter* angespielt, in denen es heißt, man solle einen schützenden Zaun um die Tora ziehen.² Zugleich berührt die Rede von den «Einfriedungen um das grenzenlos Wortlose» die schwierige Frage nach einer verborgenen Theologie in der Dichtung Celans, spielt die Wendung doch unverkennbar auf das jüdische Verbot an, den Gottesnamen auszusprechen. Das «grenzenlos Wortlose» lässt sich schließlich auch beziehen auf das negative Mysterium jüdischen Leidens, das mit dem Namen «Auschwitz» verbunden ist und dessen Spuren der Dichtung Celans unauslöschlich eingepägt sind. Seine Gedichte, die man als «Textgräber»³ für die unbestatteten Toten gedeutet hat, bezeugen das Ringen um eine Sprache angesichts des Unausprechlichen. In der Meridian-Rede hat Celan diese Sprachschwierigkeiten angedeutet: «Gewiß, das Gedicht – das Gedicht heute – zeigt, und das hat, glaube ich, denn doch nur mittelbar mit den – nicht zu unterschätzenden – Schwierigkeiten der Wortwahl, dem rapiden Gefälle der Syntax oder dem wacheren Sinn für die Ellipse zu tun, – das Gedicht zeigt, das ist unverkennbar, eine starke Neigung zum Verstummen».⁴ Auch das Gedicht *Augenblicke*, das den Gedichtband *Faden-sonnen* von 1968 eröffnet, kommt mit wenigen Worten aus. Es verzichtet auf Reime, folgt dafür aber einer eigenen Metrik, die sich beim lauten Lesen spontan erschließt. Das laute Lesen ist an Atem und Stimme gebunden: «Man sollte es endlich lernen, im Gedicht diesen Atem, diese Atemeinheit mitzulesen, in den Kolen ist der Sinn oft wahrer gefügt und gefügt als im Reim; Gestalt des Gedichts: das ist Gegenwart des Einzelnen, des Atmenden.»

JAN-HEINER TÜCK; Dr. theol., geb. 1967. Derzeit Gastprofessor für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Mitglied im Redaktionsbeirat dieser Zeitschrift.

Das Gedicht, das auf den anderen hin unterwegs ist, lautet:

AUGENBLICKE, wessen Winke,
keine Helle schläft.
Unentworden, allerorten,
sammle dich,
steh.⁵

Das Gedicht spricht von *Augenblicken*, die aus dem kontinuierlichen Fluss der Zeit herausragen – Augenblicken, denen eine bestimmte und dennoch nicht näher zu bestimmende Qualität eigen ist. Einerseits unterbrechen sie das leere Kontinuum des *Chronos* – das ist ihre Bestimmtheit; andererseits tragen sie das Versprechen einer Bedeutung in sich, die unspezifisch bleibt: «Augenblicke, wessen Winke» – das Gedicht deutet vorsichtig an, dass die Erfahrung erfüllter Zeit als «Wink» interpretiert werden könne, aber es lässt offen, ob sich die flüchtige Gewähr solcher Augenblicke einem *Geber* verdankt. Es kann auch «das Aug-in-Aug mit dem Nichts»⁶ sein, aus dem dann die Erfahrung des Lichts hervorbricht. Das Gedicht, das den Band *Atemwende* beschließt und in gewisser Hinsicht bereits auf *Augenblicke* – das erste Gedicht aus dem Band *Fadensonnen* vorausweist, markiert ausdrücklich die *Einmaligkeit* einer solchen Erfahrung⁷:

EINMAL,
da hörte ich ihn,
da wusch er die Welt,
ungesehn, nachklang,
wirklich.

Eins und Unendlich,
vernichtet,
ichten.

Licht war. Rettung.

Geradezu *hörbar* ist die Bewegung von «vernichten» über «ichten» zu «Licht». In der Lautgestalt wird die soteriologische Dimension realisiert, in die das Gedicht am Ende einmündet («Licht war. Rettung»). Das Gedicht *Augenblicke* ist hier zurückhaltender; das Einmalige, Nichtwiederholbare – der einzelne Augenblick – wird pluralisiert⁸ und zugleich unbestimmt gehalten. Diese Vagheit scheint kalkuliert. *Es gibt* diese Augenblicke; wie sie indes zustande kommen, auf wen sie zurückzuführen sind, verschweigt das Gedicht – und dieses Schweigen will durchaus vernommen sein. Es ist nicht

unmöglich, dass sich ein Geber in der Gabe verbirgt, und die Augenblicke gleichsam zugeschickt werden, ohne dass die zuschickende Instanz ihr Gesicht zeigen oder ihren Namen hinterlassen würde. Anwesenheit des Abwesenden – changierende Dialektik von Nähe und Ferne, Präsenz und Entzug. Immerhin lässt die Semantik von «Augen-blicken» an das Antlitz eines Gegenübers denken – an eine flüchtige Begegnung mit einem Du. In einer fragmentarischen Aufzeichnung im Umkreis der Meridian-Rede hat Celan die Gleichsetzung von Ereignis und «Eräugnis» zwar mit einem doppelten Fragezeichen versehen, gleichzeitig aber den Bezug zur Sphäre des Visuellen unterstrichen.⁹

«Keine Helle schläft» – mit dieser ungewöhnlichen Fügung kommt die erste Hälfte des Gedichts zum Abschluss.¹⁰ Ungewöhnlich ist diese Rede deshalb, weil der periodische Wechsel von Wachen und Schlafen üblicherweise einem Menschen oder Tier, jedenfalls einem Lebewesen, nicht aber einem Zustand attribuiert wird. Das Gedicht aber spricht der «Helle», also dem Lichten und Diaphanen, selbst Wachheit zu, als wolle es sagen, dass es Zustände gibt, die danach Ausschau halten, erblickt zu werden: «das Verborgene, das erst erwacht, wenn es unser Auge offen und unterwegs und dadurch auch nahe weiß»¹¹. Das Widerfahrnis privilegierter Augenblicke, wenn man so will: die Erfahrung von *real presences*, ist mithin kein Automatismus, sie setzt einen Sinn für die Möglichkeit des Unerwarteten, vielleicht auch Unerwartbaren voraus. *Von wem* dieses Unerwartete veranlasst wird und *in welcher Absicht*, wird wiederum nicht gesagt – und es hieße, Celans Gedicht interpretatorisch zu überfrachten, wollte man diese Leerstellen der poetischen Rede theologisch füllen, als sei immer schon klar, *wem* sich die Augenblicke verdanken und als *wessen* Winke sie zu deuten seien.

«Unentworden, allerorten / sammle dich / steh», lautet der zweite Teil des Gedichts, der aus einer Sequenz von drei, immer kürzer werdenden Zeilen besteht. Die Sammlung, von der das Gedicht ausdrücklich spricht, wird hier durch die Technik der Zeilenverknappung selbst zum Strukturprinzip der lyrischen Rede, so dass Gehalt und Form sich verschränken. Am Schriftbild ablesbar – und beim lauten Lesen wohl auch hörbar – wird die Konzentration auf das Wesentliche – *Sammlung* – zum mitvollziehbaren Ereignis.

Die Strophe setzt mit dem Ungewohnten, Unerwarteten ein: «Unentworden» – eine Wortbildung, die den Horizont der Alltagssprache bewusst überschreitet. Während «ichten» in *Einmal* als das dichterische Gegenwort zu «vernichten» gelesen werden kann, lässt sich «unentworden» als doppelte Negation von «geworden» deuten.¹² Die Spannung zwischen Entstehen und Vergehen, Werden und Entwerden, Leben und Tod stünde damit im Raum. «Unentworden» – das Gegenwort dieses Gedichts – könnte vor

diesem Hintergrund gleichgesetzt werden mit «noch lebend, noch nicht ausgelöscht». Nicht ausgeschlossen, dass Celan in diesem Wort – poetisch verkapselt und äußerst diskret – die Erfahrung des Überlebenden zum Ausdruck gebracht hat, der – anders als seine Eltern und viele seiner Freunde – der Vernichtung entronnen ist, deren Zeuge er damit zugleich geworden ist. Aber das Gedicht gibt für eine biographische Lesart keine direkten Anhaltspunkte. Nicht weniger möglich ist es, «unentworden» auf «Augenblicke» rückzubeziehen. Dann würde angedeutet, dass es noch nicht erloschene, sondern vielmehr keimhaft vorhandene und zu entbergende Zeit-Potentiale gibt, Möglichkeiten mithin, bei entsprechender Offenheit qualifizierte Erfahrungen in der Zeit zu machen. Diese Erfahrungsmöglichkeiten sind nicht an bestimmte Orte gebunden, sie können sich – wie das Gedicht sagt – «allerorten» ereignen. Wohl scheint die qualifizierte Zeiterfahrung eine bestimmte Haltung vorauszusetzen. Man muss bereit sein, den Augenblicken Aufmerksamkeit zu *schenken* – «Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele»¹³ – und kann ihnen nachträglich, wenn man will, einen Sinn *geben* («wessen Winke»). Im Duktus der Selbstaufforderung oder des Appells an den Leser – das ist hier unentscheidbar – sagt das Gedicht: «Sammele dich / steh.» Man beachte: Ein *imperativisches* Sprechen im Gedicht, ein Befehl im Kontext der Poesie! – Dieses Sprechen setzt einen Sprecher voraus, der nicht als anonymes Produkt einer alles umgreifenden Diskursmaschine zu dekonstruieren ist, sondern dem Gedicht – wie Celan sagt – «mitgegeben» ist. Gedicht und Dichter wenden sich entschieden an die Freiheit eines Du, das diesen Imperativ hören und darauf verantwortlich reagieren kann. Das Gedicht selbst ist ein gestalteter Akt von Freiheit, der auch nicht sein könnte, es ist Freigebigkeit in Essenz, die auf den anderen zielt. Es ist Ausdruck von Freiheit, die an das Antwort-Potential anderer Freiheit appelliert. Gerade die Möglichkeit seiner Abwesenheit ist es, die der Präsenz des Gedichts ihre eigentümliche Kraft verleiht. Das Gedicht *Augenblicke* intendiert am Ende nichts weniger als eine das Leben verändernde Begegnung und schreibt damit Rilkes *Archaischen Torso Apollos* fort, in dem es heißt: «[...] denn da ist keine Stelle, / die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.» Weit davon entfernt, das angesprochene Du zu dekonstruieren oder in eine Wolke von Determinanten aufzulösen, appelliert das Gedicht an ein Stand- und Widerstandsvermögen, das ohne Gegenzeiten der Sammlung und Stille nicht zu haben ist.¹⁴

Dennoch kann man die Erfahrung privilegierter Augenblicke, die eine Ahnung umfassenden Sinns aufscheinen lassen, nicht erzwingen. Auch wer seine Sinne schult und sich vom «bunten Gerede des Anerlebten»¹⁵ fernhält, hat keine Garantie, die angedeuteten Erfahrungen von Wirklichkeitsverdichtung zu machen. Diese tragen sich zu, ihr Wesen ist flüchtig. Erfahrungen von Sinnpräsenz etwa lassen sich weder herstellen noch erkaufen, man

kann sich allenfalls entsprechend disponieren und bereit halten für das, was man im letzten nur empfangen kann. Ob die Gabe emphatischer Augenblicke auf einen Geber verweist, verschweigt das Gedicht. Es spricht elliptisch und unbestimmt. Es fordert nur, dass das Du sich sammle, im unaufhörlichen Pulsieren der Meinungen einen Standpunkt beziehe.¹⁶ Sich sammeln aber heißt, sich dem Sog der Zerstreuung zu widersetzen und sein Leben vor sich selbst zu bringen. Innehalten, Abstand nehmen, Stand gewinnen. Aber ist dies möglich?

Schon die vergangene erlebte Zeit ist – um über das Gedicht selbst hinauszugehen – nur bruchstückhaft in das erinnernde Bewusstsein zurückzuholen. Das Gedächtnis ist fragil und lückenhaft, die Schichten des Vergangenen überlagern sich, sind nur begrenzt aktualisierbar. Überdies verschiebt sich die Deutung des Vergangenen, erhält durch neue Erfahrungen neue Akzente. Damit zusammen hängt eine das Werk Celans subkutan bestimmende Frage, ob die emphatische Zuwendung zur Gegenwart nicht um den Preis des Vergessens der Toten erkaufte ist. Wer sich dem vergangenen Leid anamnetisch verschrieben hat, wer durch die «Erinnerungswunde»¹⁷ gezeichnet ist und diese in Treue bezeugen will, darf der sich den Gaben der Gegenwart dankbar überlassen? Wie müsste eine *Präsenz* aussehen, die nicht über die Tradition der Unterdrückten hinweggeht, sondern die unabgeholten Versprechen der Vergangenheit aufnimmt? Schließlich: Sind Sammlung und Standfestigkeit in der Zeit vom menschlichen Subjekt überhaupt allein zu leisten, vermag es im Wandel der Zeit die eigene Identität durchzuhalten? Oder sieht es sich durch die offenkundigen Grenzen der Selbstvergegenwärtigung an eine Instanz verwiesen, bei der die vergessene, verdrängte, verfälschte und verlorene Zeit der Vergangenheit bleibend aufgehoben ist, eine Instanz, die eine Gegenwart verbürgt, in deren *memoria* das Vergangene unverstellt gerettet ist, eine Instanz, von der die Gabe unverbrüchlicher Identität empfangen werden kann?

Mit diesen Fragen ist die kalkulierte Unbestimmtheit des Celanschen Gedichts bereits überschritten. Aber das Gedicht selbst stößt ein Nachdenken in diese Richtung an, es schließt ins Theologische hineinreichende Fragen nicht explizit aus: Gibt es Widerfahrnisse realer Gegenwart, in denen der Sinn des Ganzen für einen Augenblick aufscheint? Oder basieren solche Erfahrungen lediglich auf einer ästhetischen Illusion, die den Einzelnen eskapistisch aus der Alltagszeit herausreißen, um ihn danach um so härter auf sich selbst zurückzuwerfen? Steht hinter der Gabe wirklichkeitsgefüllter Gegenwart ein Geber, der in seiner Gabe als personales Gegenüber erfahrbar wird und angerufen werden kann? Ist Danken als Akt der Anerkennung des Gebers in der Gabe möglich?

Das Gedicht stellt Fragen – und überlässt es dem Leser zu antworten ...

AUGENBLICKE, wessen Winke,
keine Helle schläft.
Unentworden, allerorten,
sammle dich,
steh.

ANMERKUNGEN

¹ O. PÖGGELER, *Spur des Worts. Zur Lyrik Paul Celans*, Freiburg-München 1986, 325.

² Vgl. *Sidur Sefat Emet*. Mit deutscher Übersetzung von Rabbiner Dr. S. Bamberger, Basel 1986, 150. Vgl. auch Ex 19, 32: «Mose entgegnete dem Herrn: Das Volk kann nicht auf den Sinai steigen. Denn du selbst hast uns eingeschärft: *Zieh eine Grenze um den Berg und erklär ihn für heilig*»

³ Vgl. Uta WERNER, *Textgräber. Paul Celans geologische Lyrik*, München 1998.

⁴ P. CELAN, *Der Meridian. Endfassung – Vorstufen – Materialien* (Tübinger Ausgabe), Frankfurt 1999, 8.

⁵ P. CELAN, *Gedichte*, Bd. 2 (Gesammelte Werke II), Frankfurt/M. 1983, 113. Als Hintergrund vgl. DERS., *Fadensonnen. Vorstufen – Textgenese – Endfassung* (Tübinger Ausgabe), bearbeitet von Heino Schull, Markus Heilmann und Christiane Wittkop, Frankfurt/M. 2000. Zu Möglichkeiten und Grenzen einer theologischen Rezeption vgl. L. KÖLLE, *Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah*, Mainz 1997; J.-H. TÜCK, «Gelobt seist du, Niemand»: *Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation*, Frankfurt/M. 2000.

⁶ Vgl. CELAN, *Der Meridian*, 91. Vgl. dazu auch B. WELTE, *Das Licht des Nichts*, Frankfurt/M. 2000. Nicht übergangen sei, dass CELAN in seinem Band *Lichtzwang* (1970) noch einmal ein Gedicht mit dem Titel EINMAL aufgenommen hat. Es lautet: «EINMAL, der Tod hatte Zulauf, / verbargst du dich in mir.» (*Gedichte*, Bd. 2, 249).

⁷ CELAN, *Gedichte*, Bd. 2, 107.

⁸ Eine Technik, die Celan auch andernorts im Gedichtzyklus *Fadensonnen* angewandt hat. Vgl. nur das Gedicht *Ewigkeiten*, in: CELAN, *Gedichte*, Bd. 2, 141.

⁹ Vgl. CELAN, *Der Meridian*, 98: «Ereignis – Eräugnis?? / vor Augen –» (das Notat spiegelt wahrscheinlich eine Heidegger-Lektüre des Dichters).

¹⁰ Man müsste das Gedicht einer genauen philologischen Analyse unterziehen, um dem Hinweis Roman Jakobsons zu entsprechen, der einmal notiert hat: «Um die Grammatik der Poesie zu kennen, muss man die Poesie der Grammatik kennen.» (zitiert nach G. STEINER, *Von realer Gegenwart*, München 1990, 116). Hier sei nur darauf hingewiesen, dass das Gedicht, was die Metrik betrifft, streng symmetrisch gebaut ist. Auch die Interpunktion gliedert es klar in zwei Hälften.

¹¹ CELAN, *Der Meridian*, 91.

¹² Vgl. zu dieser Sprachbehandlung auch das Gedicht: «EINGEWOHNT-ENTWOHNT, / Einentwohnt, / [...]» P. CELAN, *Gedichte*, Bd. 2, 156.

¹³ Dieses Wort von Malebranche zitiert CELAN in seiner Meridian-Rede. Vgl. DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Frankfurt/M. 1983, 198.

¹⁴ Dass die Semantik von «stehen» bei Celan durchaus mit «Widerstand» konnotiert ist, zeigt u.a. das Gedicht *Eine Gauner- und Ganovenweise* aus dem Zyklus *Die Niemandrose* (*Gedichte*, Bd. 1, 229-230). Vgl. dort die Schlussstrophe: «Aber, / er bäumt sich, der Baum. Er, / auch er / steht gegen / die Pest.»

¹⁵ Vgl. das Gedicht *Weggebeizt*, in: CELAN, *Gedichte*, Bd. 2, 31.

¹⁶ Vgl. das Gedicht: STEHEN, im Schatten / des Wundenmals in der Luft. // Für-niemand-und-nichts-Stehn. / Unerkannt, / für dich / allein. /// Mit allem, was darin Raum hat, / auch ohne Sprache.» (*Gedichte*, Bd. 2, 23)

¹⁷ Vgl. das Gedicht *Schwarz*, in: CELAN, *Gedichte*, Bd. 2, 57.